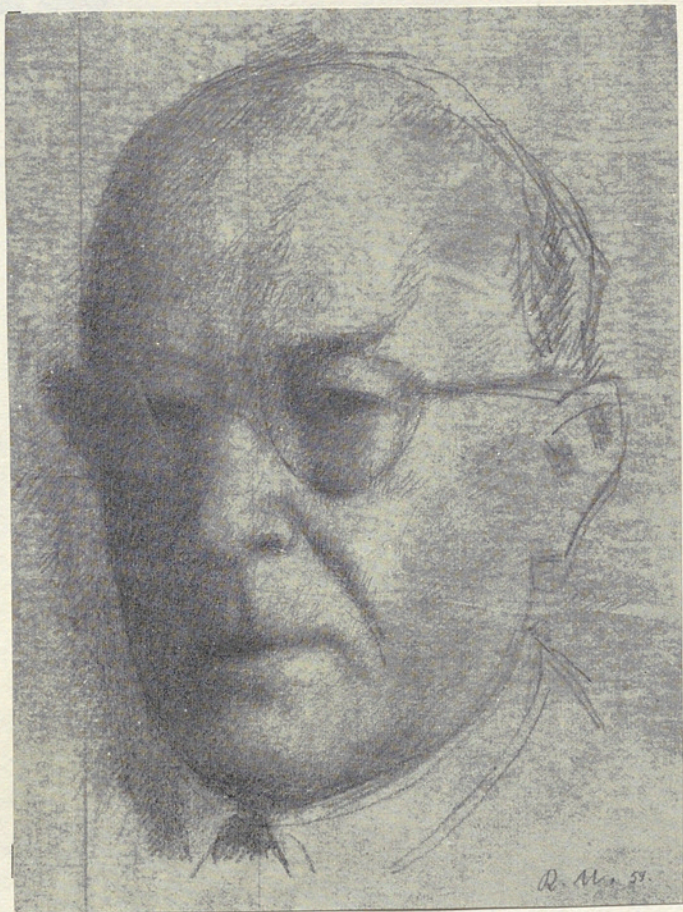


Alfons Magg

1891-1967

G 1968/447
Max Stampfli



Porträtzeichnung von Rudolf Mülli † 1962

Nekt M 137

Alfons Magg

1891-1967

Das Lebensbild

In Zürich starb am 8. Dezember 1967 nach schwerer Krankheit Bildhauer Alfons Magg im Alter von 76½ Jahren. Unser Land verlor mit ihm einen Plastiker von hohem Ansehen, dessen Wirkkraft über die engere Heimat in die ganze Schweiz ausstrahlt. Sein künstlerisches Werk ist edlen klassischen Formen verpflichtet, die ihren Wert in sich selber tragen.

Alfons Maggs äußere Lebensdaten sind mit wenigen Strichen erfaßt und bilden den einfachen Rahmen zu einem reichen, vielfältigen künstlerischen Schaffen, dessen Kernpunkt seine kirchliche Plastik bildet. Die Maggs kamen ursprünglich aus Laupheim bei Ulm. Schon beim Urgroßvater Franz Sales Magg meldet sich künstlerischer Einschlag; er führte ein bescheidenes Bildhaueratelier und schuf Bildwerke für das berühmte Salem und verschiedene Dorfkirchen in der Bodenseegegend. Ein anderer Vorfahre betätigte sich als Kirchenmaler. Die Begabung schlägt in der Familie des Verstorbenen immer wieder durch. Der Vater Alfons Maggs war Schweizer geworden, führte ein Spezialgeschäft für Druckereiartikel, und im väterlichen Haus an der Wiesenstraße in Zürich-Riesbach schlug später der junge Alfons (geboren 14. Juli 1891) sein Atelier auf, in dem er noch bis in die letzten Wochen arbeitete und unterrichtete.

Nach dem Besuch der Zürcher Schule und der Mittelschule bei den Zisterziensern in Mehrerau bei Bregenz prägen sich

starke künstlerische Fähigkeiten aus, freundschaftlich und väterlich gefördert durch Heinrich Federer (damals zu Beginn des Jahrhunderts Redaktor der NZN) und den spätern Pfarrer Gottfried Heß. Ein Besuch der Graphikerklasse an der Zürcher Kunstgewerbeschule wurde bald abgebrochen; die Ausbildung zum Bildhauer wurde als richtige Lebensspur erkannt und führte ihn zur berühmten Kunstakademie in München, in deren Hauptlehrer, dem bekannten Bildhauer A. von Hildebrand, der junge Schweizer den Meister fand, der seinem eigenen Streben am besten entsprach: seine fleißig genützten Münchner Jahre wurden später durch das Selbststudium des berühmten französischen Bildhauers Auguste Maillol ergänzt. Linus Birchler umriß in einer Würdigung von Maggs Gesamtwerk die Einflüsse dieser beiden Lehrmeister in treffender Formulierung:

«Hildebrands strenge Formlehre (die En-face-Ansicht der Plastiken), die er in dessen Münchner Schülern verarbeitet sah, hat Magg bis zuletzt entscheidend beeinflusst. Dazu kam das intensive Studium des großen Auguste Maillol. Von ihm erlernte er die kubische Geschlossenheit im Aufbau von Figuren und Figurengruppen und vor allem das Geheimnis weitgehender Vereinfachung der Form, ohne dabei das, was <Schönheit> heißt, zu vernachlässigen. Magg wurde also zu dem, was man einen im Grunde klassisch denkenden Bildhauer nennt. Der schöne Menschenkörper wurde zu einem Hauptthema seines Schaffens. Seine Akte sind <gebaut>, streng als blockhafte Grundplastiken erfaßt. Das Hauptstreben des Künstlers galt jener Vereinfachung der Körperformen, die die Ägypter und die Griechen des 5. Jahrhunderts so kostbar

zu verwirklichen wußten. Mit Glück unternahm Magg es, auch den sonst nur für intime Wirkungen geeigneten Ton bei monumentalen Großplastiken von strenger Haltung zu benützen, wie es einst die Etrusker taten. Am liebsten sah er seine Gestalten jedoch in Bronze gegossen.»

Maggs plastisches Schaffen ist von einem Formenreichtum, von einer Expressivität und einer motivischen Vielfalt, die erstaunen läßt. Sein Arbeitsgebiet umfaßt sozusagen alle Möglichkeiten bildhauerischen Ausdrucks: Freifiguren, Büsten, Akte, Grab- und Denkmäler und als gewichtigen Kern eine Fülle kirchlicher Plastik.

Durch die festliche Präsentation im Rahmen der Landesausstellung 1939 in Zürich ist Maggs «Rossebändiger»-Gruppe vor der Halle der Betonindustrie besonders markant in das Gedächtnis der Nachwelt eingegangen; der gewollte Kontrast der monumentalen Gruppe mit dem sich bäumenden Pferd vor dem hohen, dünnen Betonbogen war von eindrucklichster Wirkung. Das Pferd als bildhauerische Aufgabe hat den Künstler noch in den letzten Jahren lebhaft beschäftigt und ließ als großen Auftrag eine Pferdefigur für einen Privatpark im Waadtland erstehen. Bekannte Gedächtnis-Bildwerke aus seinem Atelier stehen vor dem alten Hauptgebäude des Institutes Menzingen und in Einsiedeln, das aus seiner Hand 1941 das Paracelsus-Denkmal erhielt, eine schöne Bronze­gruppe mit Mutter und zwei Kindern.

Zwei Grabdenkmäler Maggs von großem Format findet man auf dem Zürcher Friedhof Rehalp; eines schmückt das Familiengrab der Magg, das andere ist eine feierlich stilisierte Pietà über dem Grab von Dr. Schelbert. Das baumumstandene

Grab des Freundes Federer auf dem gleichen Gottesacker schmückt ein Bronzebildnis, das Magg nach einer Büste des Schriftstellers, die noch in dessen letzten Lebensjahren entstand, und nach der Totenmaske ergreifend gestaltet hat. Ein Relief von Maggs Hand steht ebenda auch über dem Grab von Hermann Odermatt.

Von seinen Porträtbüsten, die künstlerisch verarbeitete Ähnlichkeit anstreben, ohne plattem Naturalismus zu verfallen, seien hier aus der Fülle der Arbeiten nur wenige genannt. In Maggs Atelier steht eine zweite, freier gestaltete Fassung des ersten polnischen Staatspräsidenten und großen Pianisten Ignaz Paderewski, der Magg in seinem Heim in Morges Modell saß. Von bedeutender geistiger Ausdruckskraft zeugt auch das Relief von Papst Pius XII. für die Kathedrale von St. Gallen, für die sich dem Künstler in den Tagen des Kriegsbegins 1939 der Papst in zahlreichen Sitzungen zur Verfügung hielt, und zwar in einem eigens als Atelier für Magg hergerichteten Audienzsaal in Castel Gandolfo. Unter den von ihm geschaffenen zahlreichen Porträtköpfen findet man u. a. den Schriftsteller Hermann Hiltbrunner, P. Thadäus Zingg, Oberst Däniker, Kapellmeister Robert Denzler, wie auch fein modellierte Frauenköpfe.

Das große Herder-Lexikon zeigt als ein besonders schönes Beispiel von Maggs umfangreichem kirchlichem Werk den <fast an einen griechischen Apollo erinnernden> (Linus Birchler) St. Sebastian, den er für die Kirche von Henau geschaffen hat; er weist besonders eindrücklich auf die Entwicklung des Künstlers zur organischen Vereinfachung des Körpers und des Ausdrucks hin, der jeder Süßlichkeit abhold, von einer

herben Keuschheit geprägt ist. Gleiches Lob gilt auch andern Werken aus seiner Werkstatt, die viele Kirchen schmücken, großen holzgeschnitzten Kreuzigungsgruppen in Henau und Bütschwil, zahlreichen Mariengestalten in Holz, Zementguß und Bronze, u. a. in Würenlos, Meilen, Zürich-St. Anton (Taufkapelle), wo sich übrigens über einem Seitenportal auch eine ausnahmsweise romanisierende Kreuzigungsgruppe als Stiftung der Familie Magg befindet. Weitere Figuren und Reliefs finden sich in vielen katholischen Kirchen der ganzen Schweiz. Die thematisch leicht verständliche, doch immer vornehm wirkende Kunst Maggs hat ihm unbeschadet aller zeitgebundenen Kunstströmungen viele Aufträge gebracht; stellvertretend für weitere Bildwerke sei nur noch auf jene von Näfels, Uznach, Arosa, Sirnach, Winterthur und Guthirt-Zürich hingewiesen. Neben diesen großen Auftragsarbeiten, die auch die stilistisch sichere Anpassung seiner kirchlichen Werke in eine gegebene Kirchenarchitektur mit einschlossen, ohne dabei die eigene Handschrift zu verleugnen, pflegte Alfons Magg auch die meistens in Bronze gegossene Kleinplastik, die er wie seine Akte und Frauenköpfe zu zierlichen reinen Kunstwerken reifen ließ. Sein äußerst gewissenhaftes, handwerklich fundiertes Arbeiten ließ ihn auch zu einem sehr gesuchten Restaurator für kirchliche Großplastiken werden; er hat während der letzten dreißig Jahre an der St. Galler Kathedrale und bei der Außenrenovation der Einsiedler Klosterkirche kostbare alte Statuen und Reliefs durch Erneuerung und neumodellierte Kopien vor der restlosen Zerstörung durch Verwitterung gerettet. Glanzstücke dieser sonst eher als undankbar empfundenen

Aufgaben sind die nach den ursprünglichen Vorbildern von Feuchtmayr sozusagen neugeschaffenen überlebensgroßen Freiplastiken des heiligen Desiderius und Mauritius über der Ostfassade der St. Galler Kathedrale, die von ihm wieder zu voller Schönheit gebracht wurden. Ähnlich selbstlose Restaurierungsarbeit hat Magg auch in Einsiedeln geleistet.

Magg fand inmitten der Fülle seiner Aufgaben immer wieder Zeit und Geduld, seine pädagogische Begabung jungen Adepten der Bildhauerkunst zur Verfügung zu stellen; sein verträgliches Wesen preßte sie nicht gewaltsam in seine eigene Kunstrichtung, so daß auch Plastiker von durchaus moderner Handschrift und Auffassung aus seiner Schule des strengen Formensehens hervorgingen.

Vom gütigen Menschen Alfons Magg, von seiner bedeutenden herzstärkenden Ausstrahlung, von seiner stillen, ganz nach innen gerichteten Religiosität wäre noch manches zu sagen, von seinen Freundschaften auch, die weltliche und geistliche Kreise umfaßten. Sein im Grunde stilles Wesen widersprach lauter Betriebsamkeit, doch konnte er fröhlich mit den Fröhlichen sein. Einem frühen Kreis um Federer, Linus Birchler, den Musiker Hans Oser und die akademische Gesellschaft der «Renaissance» fügten sich im Laufe eines langen, erfüllten Lebens neue wertvolle Freundschaften hinzu mit Künstlerkollegen, Musikern (Othmar Schoeck und sein Kreis), mit Ärzten und Journalisten, von denen die meisten nicht mehr unter den Lebenden weilen. Wohl stand er als Künstler nicht im blendenden Licht heutiger Kunstpublizität, aber seine Kunst, die strenge Formensprache mit Anmut zu verbinden wußte, wird den Tag überdauern. Als Künstler

wie als Mensch wird uns und vielen Alfons Magg sehr fehlen. Das Licht, das von seinem feinen, aufrichtigen Wesen ausstrahlte, hat uns immer wieder in den sanften Bann einer starken Persönlichkeit gezogen und manche mit ihm verbrachte Stunde schön aufglänzen lassen. Seine Werke werden im biblischen Sinne ihm folgen und die steinernen und erzenen Stufen bilden, die ihn zu seinen Heiligen führen, die er so sehr geliebt hat und die er so machtvoll darzustellen wußte.

Wilhelm Zimmermann

(Nekrolog, erschienen in den «Neuen Zürcher Nachrichten» vom 11. Dezember 1967)

Der Bildhauer

Diesen Sommer wird es 30 Jahre her sein, daß ich Alfons Magg zum erstenmal begegnet bin. Man war an den Vorarbeiten für die Schweizerische Landesausstellung 1939. Ein Wettbewerb für diese brachte ihm den Auftrag einer Pferdebändiger-Gruppe in Beton für den Pavillon «Bauen». Dieser äußere Umstand sollte uns näherbringen, und im Laufe der Jahre ergab sich eine freundschaftliche Verbundenheit, die nie getrübt wurde.

Als ich dieser Tage den Auftrag erhielt, im Namen der GSMBA, der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten, der er seit 1919 angehörte, heute zu Ihnen zu sprechen, habe ich gerne zugesagt. Ich will versuchen, das Wesen der Kunst Alfons Maggs zu deuten, und muß daher auf seine Anfänge zurückgreifen.

1891 ist das Geburtsjahr unseres Dahingegangenen, und 1891 ist ungefähr die Mitte einer Zeitspanne, nämlich 1871–1914, die für europäische Verhältnisse eine lange Friedenszeit war. Alfons Magg war 23 Jahre alt, als der Erste Weltkrieg ausbrach, und die für jeden Menschen schicksalshaften Entwicklungsjahre hatte er hinter sich. Das alte Europa trug er in sich, ein Erbe, das aus der Saat von Winkelmann geformt und bis 1914 weiterleben sollte. Wenn man bedenkt, daß noch im gleichen Jahrhundert Schopenhauer ansagte, ich zitiere wörtlich: «Daher werden wir uns stets ebenso vom guten Geschmack und der Schönheit entfernt haben, als wir uns

von den Griechen entfernen.» Die Meinung Adolf von Hildebrands, daß eine neue Form nur aus einer vorhandenen hervorgehen könne, stammt aus dem Jahre 1905. Das ist die Grundlage, auf der Alfons Magg sich zum Bildhauer ausbildete. Die Gewißheit, daß die Plastik ohne Gesetze nicht bestehen könne, steht wohl zu Recht, aber über die Art der Gesetze trennen sich die Meinungen. Das Meßbare und nicht das Irreale entsprachen der Natur von Alfons Magg, und dieser Disziplin und Geisteshaltung unterwarf er sich, und beide entsprachen auch dem Wesen seiner bürgerlichen Herkunft. Er besuchte die Münchener Akademie und war Schüler Adolf von Hildebrands, der damals im deutschen Kulturbereich das war, was Auguste Rodin um die gleiche Zeit im französischen. Wenn auch beide in der Formgebung grundverschieden, so waren sie doch beide dem klassischen Erbe verpflichtet. Diese Zeit sollte den künstlerischen Werdegang unseres Freundes untermauern, und von diesem ist er nie abgewichen. Das sagt an sich nichts, ist auch kein Kriterium, muß aber zum Verständnis seines Werkes erwähnt werden, das dann in eine Zeit hineingekommen ist, die der seinigen diametral gegenüberstand. Zwei Weltkriege haben unserem Jahrhundert den Stempel aufgedrückt, sie haben die Situation des Menschen grundlegend verändert. Man kann, ohne leichtfertig zu reden, täglich sagen, daß heute alles in Frage gestellt ist: das überlieferte Weltbild, seine Vorstellungen und seine Formen.

Ich kenne im Werke von Alfons Magg keine einzige Arbeit, die den Charakter des Experimentes trägt, er vertraute den überlieferten Gesetzen und Formen und lebte mit ihnen.

Ich erinnere mich an ein Gespräch, es mag zehn Jahre her sein, nachdem er an einer Ausstellung zeitgenössischer Plastiken eine Arbeit gesehen hatte, die den Titel «Sterbender Hund» trug. Gewiß, ein ungewöhnlicher Titel; in der klassischen Kunst sucht man ihn vergebens, es sei denn im griechisch-römischen Genre. Ich versuchte ihm zu erklären, daß diese Bezeichnung eine Umschreibung sei und für mehr aussagen müsse. Ich sehe heute noch sein erregtes Gesicht, seine innere Unruhe. Das Ganze war ihm fremd, auch der Niederschlag unserer unruhigen Zeit. Ja er zweifelte, ob man so etwas überhaupt künstlerisch darstellen dürfe.

In der Tat reden die Arbeiten unseres Freundes in ihrer einfachen Formensprache, ihrer unprätentiösen Art für eine Richtung, die im 19. Jahrhundert beheimatet ist. Man sucht vergebens nach besonderen Akzenten, Umsitzungen und Steigerungen. Diese Arbeiten sind der Niederschlag eines noch intakten Weltbildes. Die Erschütterungen von zwei Weltkriegen konnten ihm nichts anhaben. Das alte Erbe war stärker.

Wir haben einen vornehmen Mitmenschen und lieben Kollegen verloren.

Franz Fischer

(Ansprache, gehalten im Namen der Sektion Zürich der GSMBA an der Trauerfeier vom 13. Dezember 1967 in der Kirche St. Anton in Zürich)

Der Freund

Das habe ich vor einem Jahr, als das Buch neu war, fast Wange an Wange mit Alfons Magg in Zuckmayers ›Horen der Freundschaft‹ («Als wär's ein Stück von mir») gelesen, das nämlich von jenem vielgereisten Engländer, der gefragt wurde, welche Völker er am besten möge. Die Franzosen? Die Deutschen? Die Italiener? Die Inder? Die Russen? Die Amerikaner? Die Antwort war auf jede Frage ein immer gleiches No. Dann halt also nur die Engländer? Nochmals No: I like my friends. Ich liebe meine Freunde. «Wunderbar!», strahlte Alfons.

I like my friends: das hätte er gesagt haben können. Das war ihm aus dem Herzen gesprochen. Er liebte seine Freunde – gleich welcher Sprache, Rasse oder Religion, gleich welchen Alters und Herkommens. Selbst bester Freund, war er lebenslang von treuen Freunden begleitet. Er hatte alle menschlichen Eigenschaften, die zu echter Freundschaft befähigen. Schönes wurde darüber schon geschrieben, Ergreifendes hier und heute gesagt und in Liebe gedacht. Wer ihn kannte, wird bestätigen: In diesem naturhaft glücklich-friedlichen Temperament war nichts Stürmisches und Vulkanisches, nichts Bitteres und Herbes, nichts Rauhes oder Unbeherrschtes. Hart und unerbittlich war er nur mit sich selbst: in seiner Arbeitsdisziplin, in seiner künstlerischen Zielstrebigkeit. Unverträglich nur mit dem Unechten, mit der Lüge in Kunst und

Leben. Hochmut und Übermut kannte Alfons Magg auch in den Zeiten seiner größten Erfolge nicht. Menschlich fühlte er sich ergänzungsbedürftig, angewiesen auf ein Echo, das seinem Erleben und Handeln antwortete, angewiesen auch auf Freunde, deren Kritik und Anregungen er brauchte. Ein Name stehe hier für viele (weil ich Lebende nicht nennen darf): Linus Birchler. Selbst in höchsten Stufen der Freundschaft war Alfons Magg nicht etwa nur der Empfangende, nein ebenso sehr der Gebende: Als Freund nicht oberflächlich, sondern tief und goldlauter, die Loyalität und Diskretion selbst. Wen er einmal in seine Freundschaft eingeschlossen, entließ er nie mehr, mochte der Freund auch noch so weit aus seinem Gesichtskreis kommen.

Das begann vielleicht mit «Herrn Federer», wie er zeitlebens den Priester-Dichter nannte, der im Elternhause Magg an der Wiesenstraße 17 ein- und ausging, als ihm sonst in jenen schweren Jahren alle Türen verschlossen waren und als er für die Umwelt noch längst kein Begriff war. Zahlreiche Briefe Heinrich Federers zeugen von seiner engen Freundschaft für den jungen Alfons, der dann später, selbst zum Künstler geworden, seine gültige Porträtbüste modellierte, seine Totenmaske abnahm und das Grabrelief schuf.

Neben den Hohen Freundschaften, von denen ich nur ein Beispiel nennen durfte, gab es die in ihrer Art nicht weniger echten «Künstlertische», von den Teilnehmern selbst so benannt. Sie hatten ihre Gezeiten, sie waren dem Zufälligen ausgesetzt und dem Wechsel der Lebensumstände. Keine exklusiven Klubs. Die Herren hielten ihre Runde offen für Ärzte, Musiker, Schriftsteller, Journalisten, wenn sie zu ihnen

paßten. Zu den ersten an diesen Tischen – damals in einem nicht mehr existierenden Lokal am Limmatquai – gehörten Emigranten des Ersten Weltkrieges: die Sacharow-Derp etwa oder ein Di Fiori und viele andere. Später wechselte die Gruppe hinüber ins Terrasse, noch später ins Metropol und schließlich in die Bündnerstube des Elite. Diese Tischrunden waren Begegnung und Gespräch, jede Woche mindestens einmal. Zwanglos und formlos, manchmal auch bei dem einen oder andern zu Hause. Alfons hat seinem Sohn vor einigen Jahren seine Lebenserinnerungen diktiert, umfangmäßig gäbe es über 500 Druckseiten. Darin ist ein besonders reizendes Kapitel diesen ‹Tischen› gewidmet. Vom letzten in der Bündnerstube heißt es: «Die Überlebenden unserer Runde werden oft mit Wehmut an die anregenden und nicht wiederholbaren Stunden zurückdenken, die wir Künstler damals miteinander verbrachten. Auch lebhaftere Auseinandersetzungen waren uns Lebensbereicherung, die wir alle dankbar entgegennahmen und genossen.» Nicht unbeeinflusst vom nahenden Zweiten Weltkrieg löste sich schließlich die letzte Künstlertafelrunde auf. Wenige leben noch aus jenem Kreis. Unter den Verstorbenen sind so gewichtige Namen wie Othmar Schoeck, Ernst Würtemberger, Ernst Isler, Dr. Rothpletz, Ernst Georg Rüegg, Wilfried Buchmann (genannt Buché), Ernst Morgenthaler und viele, viele mehr. Den wichtigsten nicht zu vergessen: den goldenen Humor. Gerade dem kleinen Alfons saß gern der Schalk im Nacken. Und wie gerne ließ er sich auch selbst auf den Arm nehmen!

Neben diesen variablen Freundschaften und Kameradschaften gab es immer und bis zum Tode die großen Freundschaften:

in Zürich, in Einsiedeln, im Glarnerland, am Genfersee, in München, in Paris.

Und selbst als die Künstlertische leer waren, bildeten sich um Alfons Magg immer wieder kleinere und größere Gruppen von späten Freunden und gab es auch immer wieder Einzelbegegnungen, die zu dauerhaften Freundschaften wurden. Die bezaubernde Persönlichkeit zog immer wieder Menschen jeden Alters in ihren Bann. Weil man mit ihm bei weitem nicht nur über Kunst und Kunstgeschichte reden konnte. Das gewiß vor allem, und immer mit Gewinn! Aber Alfons Magg war wenig Menschliches fremd. Unermüdlicher Leser, genießerischer Liebhaber schöner Literatur, klassischer Musik und guten Theaters, konnte er mit allen über vieles reden. Er war ein stets interessierter Zuhörer, ein unvergleichlicher und unerschöpflicher Erzähler, immer Güte, Frohmuth ausstrahlend.

Alfons Magg hatte immer Freude am Erfolg seiner Freunde, seien sie Bildhauer, Maler oder was immer gewesen. Er war stolz auf sie und gern ihr Lobredner. Wo er nicht anerkennen und nicht loben konnte, schwieg er. Selbst wo er ablehnen mußte, kam kein böses Wort über seine Lippen. Freunde aber vergaß er nie. Und wenn sie schon zwanzig Jahre unter dem Boden waren: ihm blieben sie lebendig.

In seinem Strahlungskreis waren immer auch edle Frauen, die ihn bewunderten und verehrten und denen er in ritterlicher Freundschaft verbunden blieb. Seine letzte Schülerin hat in den letzten Monaten seines Lebens und insbesondere in den letzten schweren 14 Tagen bei ihm ausgeharrt und ihm

immer wieder Kraft und Hoffnung gegeben. Wir überlebenden Freunde danken ihr. Vor allem danken wir auch den Ärzten und Schwestern des Krankenhauses Neumünster, die nicht nur selbst das Unmögliche getan haben, um die Lebensflamme zu erhalten, sondern die in ihm auch in seiner tiefsten Not den Edelmann erkannten, der er bis zum letzten Atemzuge blieb, nie den Dank für die geringste Handreichung vergessend, nie die Geduld verlierend.

Nun dürfen wir Alfons mit seinen alten Freunden, die ihm vorangegangen, um den himmlischen Künstlertisch versammelt wissen, um den Tisch seines Herrn, dem er so viele Häuser auf Erden geschmückt. Heilige, um deren irdisches Steinporträt er sich lebenslang gemüht, werden ihm freundlich entgegenlächeln: «Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.»

Dem Sohne, den Schwestern, den Nichten und ihren Familien entbieten auch die Freunde die Versicherung herzlicher Teilnahme.

Mir aber gestatten Sie, zum Schluß nochmals ein Wort von Carl Zuckmayer zu zitieren, das Alfons Magg sel. selbst in meinem Bande dick angestrichen hat:

«Der Kanon im großen Chor gehört den toten Freunden. Wir haben sie verloren und hören nicht auf, zu trauern um sie, aber sie stehen immer mitten in unserem Lebenskreis: oft vernehmen wir ihre Stimme, im Schlaf oder im Wachen; oft spüren wir den festen, gelassenen Druck ihrer Hand, mit keiner andern Hand zu verwechseln oder zu vertauschen ...

Sie sind mit uns, sie trinken aus unserem Glas, und sie gehen durch unsere Stube. Denn die Freunde sterben nicht.»

Max Stampfli

(Ansprache, gehalten im Namen der Freunde, an der Trauerfeier vom 13. Dezember 1967 in der Kirche St. Anton in Zürich)

Der Weihnachtsgast

Das Jahr hindurch haben wir uns kaum einmal gesehen. Aber zwischen Heiligabend und Dreikönig, in der Dämmerstunde vor einer der zwölf Heiligen Nächte, trat er in unsere Stube. Als Gast eines Jugendfreundes, Kaspar Kindlimann, kam er Jahr für Jahr zur Weihnachtszeit aus der Stadt in unser Dorf, verbrachte hier ein paar Tage Atelierferien und besuchte auch regelmäßig die festtäglichen Gottesdienste in der kleinen Pfarrkirche. Dort, hinten beim Taufstein, in der Zöllnerecke, wie wir später scherzend bemerkten, trafen wir uns erstmals und dann immer wieder während der Festzeit.

An einem der nächsten Abende hat er uns dann besucht, eigentlich immer in zweierlei Gestalt, als Weihnachtsmann und Weihnachtsgast zugleich. Wie er da in seinem schweren, zimtbraunen Mantel, die buntglitzernden Päcklein unterm Arm, vor der Türe stand, glich er ganz dem alten Freudenbringer, der im Christmonat aus Bremen oder Hamburg oder von noch weiter her die kleinen und großen Kinder heim sucht. Fehlte nur die Pelzmütze über den gütig hinter den Brillengläsern zwinkernden Augen, doch sah ich ihn nie anders, auch nicht bei grimmigster Kälte, als barhaupt einhergehen. Wenn er nun die Gaben seines auch uns befreundeten Gastgebers hinterbracht hatte, setzte er sich in unsern alten Lehnstuhl, steckte seine schöne, honiggelbe Meerschaumpfeife in Brand und lobte fürs erste unsern gut geformten Tannenbaum aus einheimischem Bergwald. Längst wußten wir um

seine beneidenswerte Doppelbegabung, gleichermaßen gut zu erzählen und zuzuhören. So galt denn seine Aufmerksamkeit immer zuerst meinem eigenen Schaffen. Ich mußte ihm meine Bilder und Tagebücher zeigen, ihm von meinen Reisen, von der Arbeit in der Schule und an der Staffelei erzählen. Gar manchen wertvollen Hinweis durfte ich da entgegennehmen, etwa wenn der wahrlich nie im Skizzenhaften steckengebliebene Meister den Jüngern ermahnte, an dem und jenem Stück um Gottes Willen mit keinem Pinselstrich etwas totzumalen. Und dann erst hat er von seinem eigenen Schaffen, von seiner bewegten Zusammenarbeit mit Linus Birchler, seinen neuesten Werken profaner oder sakraler Natur erzählt. Bereitwillig ließ er mich auch jedesmal einen Blick in seine Werkstatt tun, erklärte mir einmal das Punktierverfahren bei der bildhauerischen Arbeit und lüftete ein andermal den Schleier über der aufregenden Arbeit bei der Abnahme von Totenmasken. Das Schönste aber war, wenn er in seinen Erinnerungen kramte. Er wußte so anschaulich, so farbig zu erzählen, wobei ihm zuweilen der Schalk aus den Augen schaute. So durften wir einmal seine Arbeit vor Pius XII. in Castel Gandolfo und seine Begegnung mit Ignaz Paderewski, dem polnischen Pianisten und Staatspräsidenten, miterleben. Und ein andermal – es klang wie das Scherzo in einem tragischen Finale – erzählte er von einem befreundeten Maler, der mit dem Weinglas in der Hand und einem knabenhaften Lächeln um den Mund starb.

Zwei Meistern, die ich aus ihrem Werke liebgewonnen hatte, war er noch im Leben begegnet und hatte auch ihr Bildnis geformt: Heinrich Federer und Hans Thoma. Von ihnen

mußte er uns immer wieder erzählen. Es gab da köstliche Episoden, etwa jener erste Besuch bei Altmeister Hans Thoma zusammen mit Ernst Würtemberger, der Thoma vorwarf, er signiere im Alter auch fremde Bilder, worauf dieser scherzend erwiderte: «Aber nur gute.» Und dann war da noch ein Dritter, der uns immer wieder gefangennahm: Karl Heinrich Waggerl. Mit einer Schallplatte des Dichters konnte ich unserm Gaste die größte Freude bereiten. Vielleicht liebte er diese Kleinkunst so sehr, weil hier ein Dichter mit der strengen Zucht eines Bildhauers am Werke ist. Bei unserm letzten Zusammensein vor bald einem Jahre aber stand ein anderer Dichter im Mittelpunkt unseres Gesprächs. Edzard Schaper hatte mir nach dem Besuch meiner Ausstellung seinen Aufsatz «Erinnerung an die Bilder einer Ausstellung» geschickt. Das war die rechte Stunde, dem Walliser Ehrenbürger mit einem Glas Theodul über die verschneiten Berge zuzuprosten. Als ich mich beim Abschied wegen meiner Werkstattunordnung entschuldigte, tröstete mich unser Gast mit der Versicherung, daß diese Stunde für ihn der beste Start ins neue Jahr bedeute. Daß es diesmal zugleich der Aufbruch in ein anderes Land war, ahnten wir beide nicht.

Als wir vom Friedhof Rehalp in die Stadt zurückkehrten, mußte ich an ein Wort von Hans Oser denken, das dieser nach dem Tode von Heinrich Federer geschrieben hatte und das nun auch an uns wahr wurde, «daß etwas aus der Welt genommen war, aus unserer Welt, das wie Sonntag leuchtete, daß unser Leben fürder mehr lichtlosen Werktag haben würde». Aber dann erinnerten wir uns daran, daß man den 13. Christmonat schrieb, den Tag der heiligen Lucia von

Syrakus, der Lichtbringerin. Ein Leben lang hatte unser Freund im Bereiche seiner drei Dimensionen um die offenbarende Kraft des Lichtes gerungen. Nun durfte er es unverhüllt, an seiner Quelle, von Angesicht zu Angesicht, schauen.

Hans Comiotto